

Uwe Mattusch: Die Entwicklung des kritischen Jugendprogramms im Zweiten Deutschen Fernsehen und seine Zielgruppe

Frankfurt/M. u.a.: Peter Lang 1995 (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, Bd. 48), 266 S., DM 79,-, ISBN 3-631-47715-5

In dem Moment, in dem ein Jugendprogramm formal und ästhetisch im sonstigen Programmangebot aufgeht, sollte die Rede vom „Jugendprogramm“ wohl verstummen. Bezogen auf das ZDF sieht Mattusch diesen Moment 1985 mit der Sendung *Doppelpunkt* erreicht. Es ist keine lange Geschichte, der sich der Verfasser dieser Siegener Dissertation von 1994 widmet, aber sie scheint eng mit gesamtgesellschaftlichen Prozessen verknüpft. Begonnen hatte die Entwicklung des „kritischen Jugendprogramms“ um 1968, als einige junge Redakteure und Mitarbeiter des ZDF, inspiriert wohl durch den Zeitgeist und die Lektüre einiger Brechtscher Aufsätze, meinten, den Rundfunk in einen Kommunikationsapparat verwandeln zu können. Insbesondere dem „selbstexpressiven Selbstdarstellungsanspruch“ (S.174) ‘der Jugend’ sollte ein „spezialisiertes Jugendprogramm“ (S.157) als Partizipationsforum zugestanden werden. Plausibel periodisiert Mattusch die konzeptionellen Veränderungen und Diskussionen von *Direkt* über den *Schülerexpress* bis hin zu *Doppelpunkt* (S.101ff.): Es ist ein Weg von widersprüchlichen, weil institutionell eingebundenen Versuchen, einige Zuschauer zu Produzenten ihres Programms werden zu lassen (Stichwort ‘Gruppenfilm’) bis hin zur Inszenierung einer ‘authentischen’ Talk-Runde – inklusive dem Styling von Meinungsträgern gemäß ihrer Meinung (S.203). Eine zentrale Legitimationsgröße dieser Entwicklung ist die Kategorie der „Zielgruppe“: Heute weiß man, daß die Rede von ‘der Jugend’ einer Fiktion aufsitzt, vormals mühten sich Jugendredakteure, eine „Zielgruppe“ zu bestimmen – und, so eine These Mattuschs, charakterisierten sich hierbei bestenfalls selbst (S.227). Mattusch zeigt, in welchen Vorstellungskonzepten von Jugend sich befaßt dünkende, dabei durchaus wohlmeinende Mitarbeiter des ZDF befangen waren und wie wenig diese der tatsächlichen Klientel entsprachen. Letzlich mündete die angestrengte Suche der Produzenten nach einer „Zielgruppe“ in die Ambiguität des Familienprogramms. Daß ‘die Jugend’ ihrerseits die Substantialisierung ihrer vermeintlichen Interessen zum ‘Jugendprogramm’ nur als Ghettoisierung ablehnen konnte, ist nachvoll-

ziehbar; allerdings ist zu fragen, ob das konstitutive Kommunikationsproblem zwischen Produzenten und Rezipienten mittels Kategorien wie „Professionalisierung“ (S.127) und „Ausgewogenheit“ (S.157ff.) angemessen zu erfassen ist und nicht vielmehr die zeitgenössische Kritik reproduziert. Trotz der nur allzu verständlichen Skepsis gegenüber den (heute!) unübersehbaren Schwächen des Projektes, kann die Kritik der ‘Gruppenfilm’-Konzeption wohl nicht auf der Folie des öffentlich-rechtlichen Status des ZDF, dessen jeweilige Auslegung selbst historisch ist, angemessen formuliert werden.

Es bleibt zu fragen, inwieweit gerade die engagierte Einbeziehung der Rezipientenperspektive dazu führt, daß die sukzessive Entpolitisierung der Sendungskonzepte mittels ästhetischer und institutioneller Kategorien verdeckt wird: Daß ausgerechnet die Veränderung der ästhetischen Ansprüche („mediale Qualität“, S.228) der Jugendlichen das „kritische Jugendprogramm [...] spätestens in den 80er Jahren“ (S.164) endgültig seiner Adressaten beraubt habe, überzeugt als kritischer Einwand einerseits nicht, weil der Verfasser als Beleg auf empirisches Material von 1976 (!) verweist, andererseits aber auch deshalb nicht, weil z.B. die ursprüngliche Konzeption von *Direkt* gerade nicht die konsumistischen Interessen der “Zielgruppe” bedienen wollte (am „Pop-Daumen [...] lutschen“ (S.152). Dieses wiederholt auftauchende Vermittlungsproblem der Ebenen der Kritik könnte daraus resultieren, daß Mattusch häufig auf zeitgenössische Sekundärliteratur (Gast, Krzeminski, Neudeck) zurückgreift, was seine Argumentation schematisch werden läßt und ‘die Jugend’ ein weiteres Mal (und ganz gegen die Intention des Verfassers) zum Objekt macht. Ein Gang in die Archive hätte sich angeboten, hätten doch die kontroversen zeitgenössischen Debatten um das Projekt „kritisches Jugendfernsehen“ dadurch an Prägnanz gewonnen, was vielleicht die Historizität des Projekts betont, dem Leser aber Möglichkeiten zur Kontextualisierung einzelner Statements eingeräumt hätte.

Ulrich Kriest (Tübingen)